

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1968)

Artikel: Die Bank des kleinen Mannes
Autor: Scheitlin, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bank des kleinen Mannes

Wer einmal zum altherwürdigen Bürgerhaus mit dem Namen «Hexenburg» an der Hinterlauben Nr. 12 in Sankt Gallen aufsieht, dort an der schönen Holzpforte die Anschrift «Städtische Mobiliar-Leihkasse» zur Kenntnis nimmt, der hat meist eine wenig bestimmte Vorstellung davon, was sich hinter den dicken Mauern abspielt. Wenig zahlreich sind diejenigen unserer Stadtbewohner, denen geläufig ist, daß es sich hier nicht um einen Zweig der städtischen Finanzverwaltung und nicht um eine Krankenkassenmobiliaren-Verleihstelle oder sonst etwas handelt, sondern um die Institution, die man anderwärts als Pfandleihhaus benennt.

Die Städtische Mobiliar-Leihkasse ist auf einem humanitären Gedanken aufgebaut. Zur Gründung der Kasse führte seinerzeit die Zielsetzung, mit einer Kleinkredit- oder Pfandleihbank dem mit irdischen Gütern wenig gesegneten Mitbürger aus Stadt und Umgebung die Möglichkeit zu bieten, sich kurzfristig und in bescheidenem Umfang Geldmittel zu beschaffen. Damit sollte der Kassenkunde finanzielle Notzeiten überbrücken können. Man wollte vor dem Betteln bewahren und auch verhindern, daß ein Bedürftiger aus seiner augenblicklichen Notlage heraus zu einem der zahlreichen Trödler in den hinteren Altstadtgassen marschieren mußte, um mangels anderer Werte seine Gegenstände des täglichen Gebrauchs zu einem Schundpreis auf Nimmerwiedersehen zu veräußern.

Die Kasse lebt mit anfänglichen Unterbrüchen seit vier Generationen, etwas mehr als 120 Jahre. In ihrem Entwicklungsbild spiegeln sich st.gallisches Unternehmertum des vorigen Jahrhunderts, der Helferwille gegenüber dem Mit-

menschen, die Vielfältigkeit menschlicher Geschicke und auch etwas Kleinstadtatmosphäre, alles in allem ein an fröhlichen und auch gedämpften Farben reiches Bild. Die Städtische Mobiliar-Leihkasse hat sich durch wechselvolle Zeiten hindurch erhalten. Weder wirtschaftliche Wellentäler noch an die Landesgrenzen brandende Kriege sowenig wie erhitzte Hochkonjunktoren konnten die Kasse erschüttern. Zu allen Zeiten hat es Einwohner und Bürger gegeben, denen Hände und Taschen leer blieben und die sich dann zur Städtischen Mobiliar-Leihkasse hinwendeten. Die Kasse könnte viel Schicksalhafteres aus ihrem Wirkungsfeld erzählen, gehen seit jeher bei ihr doch Leute ein und aus, die selten vom eigenen Willen, vielmehr von Verlegenheit und Bedrängnis, von Not oder gelegentlich auch vom Leichtsinn dazu getrieben werden.

Im Jahre 1843 erschien im Tagblatt der Stadt St.Gallen und der Kantone St.Gallen, Appenzell und Thurgau vom Montag, 2. Januar, folgendes Inserat:

Errichtung eines Pfandleihhauses.

In der Jägerei, ebener Erde, wird gegen genügendes Faustpfand, entweder in Kapitalbriefen oder in Waaren bestehend, Geld ausgeliehen.

Durch humane Behandlung und Verschwiegenheit hoffen die Unternehmer diesem neuen, in St.Gallen vorzüglich für die handelstreibende Klasse berechneten Geschäfte das Zutrauen des Publikums zu gewinnen und für die Dauer zu erhalten.

(ohne Unterschriften)

Die st.gallischen Behörden brachten dieser Neugründung Mißtrauen entgegen. Am 27. Januar 1843 erstattete das Kantonale Polizeidepartement dem Bezirksammannamt St.Gallen folgende Anzeige:

«Der Kleine Rath hat von Ihren einläßlichen Mittheilungen über die Gründe und Theilnehmer des in No. 2 des St.Gallischen Tagblattes angekündeten Leihhauses, welche Sie mit Schreiben vom 21. Januar einbegleitet haben, Kenntnis genommen. Seither ist nun zwar (in No. 19 des gleichen Tagblattes) die frühere Auskündigung zurückgerufen worden. Da es jedoch nach Inhalt desselben den Anschein hat, als wolle dieses in mehr als einer Beziehung verderbliche Institut zwar nicht als öffentliche, das heißt Jedermann zugängliche Anstalt, aber doch als Privatetablissement in dieser oder jener Weise, namentlich also ohne daß der Polizei Einsicht in die innere Einrichtung gewährt würde, dennoch fortgesetzt werden, so sollen wir Sie, Herr Bezirksammann, im Auftrag des Kleinen Rathes, einladen, durch geeignete Aufforderung an die

St.Gallische Polizeibehörde fürzusorgen, daß gedachtes Leihhaus polizeilich überwacht und damit allfällig verbundener wucherischer Erwerb und andere der öffentlichen Wohlfahrt nachteilige Folgen, hieher einberichtet werde.

Der Regierungsrath: sig. Hungerbühler.

Der Sekretär: sig. Saxer.

Dem Original conform: St.Gallen 30. Januar 1843

Der Bezirksammann: sig. Zollikofer.»

In der Folge verloren die Initianten sogleich ihren Schwung; diese erste Anstalt, die das zitierte Inserat publiziert hatte, öffnete keinen Schalter, und es dauerte 11 Jahre, bis 1854 die neu gegründete St.Gallische Creditanstalt den Faden wieder aufnahm. Sie eröffnete im eigenen Bankgebäude im «Goldenen Hirsch» an der Spisergasse die «Kleine Leihkasse» als Nebengeschäft. Während am großen Schalter die «Bankkunden» ihre Geldgeschäfte machten, schob der «kleine Mann» am Schalter nebenan Bettwäsche, Kleider und Schuhe über die Tischplatte als Versatzobjekt für ein kleines Darlehen. Kann man sich diese Nachbarschaft der Kassen aus der damaligen Zeit heraus auch noch vorstellen, so blieben der Creditanstalt kritische und gehässige Anwürfe auch damals nicht erspart. Man beschuldigte ihre «Kleine Leihkasse» des Wuchers und bezeichnete sie ungehemmt als «Schelmenbänkli».

Nach der Überlieferung berechnete die «Kleine Kasse» damals die reglementarischen 10 Rp. Zins pro 1 Fr. und pro Woche, im Minimum Fr. 2.– pro Geschäft, für Darlehen über längere Zeit wahrlich ein erdrückender Zinssatz.

Die Entwicklung der ersten Jahre war recht zuversichtlich, ja derart, daß schon 1859 die Creditanstalt wachsende Schwierigkeiten hatte wegen den Kassen- und vor allem den Pfandlagerräumen. Diese Umstände, einige unangenehme Erfahrungen mit der «Kleinen Kasse» und der gute Verlauf des regulären Bankgeschäftes veranlaßten in diesem Jahr die St.Gallische Creditanstalt aber zum Beschluß, die «Kleine Leihkasse» zu liquidieren oder zu versuchen, das kleine Unternehmen außerhalb des eigenen Bankhauses in private Hände oder auf einen selbständigen Verein zu übertragen. Dieser Beschluß wurde indessen nicht kurzfristig in die Tat umgesetzt. Noch vier Jahre nach diesem

Beschluß, nämlich 1863, erließ die Creditanstalt ein neues Reglement für ihre «Kleine Kasse», das unter anderem einen Zinssatz von 1 Rp. vom Franken pro Monat, Jahreszins somit 12%, festlegte. Die Creditanstalt blieb aber im Bestreben nicht müßig, für das Nebengeschäft einen andern Träger zu finden. Enttäuschungen aller Art, auch Schwierigkeiten mit der Polizei wegen der Belehnung gestohlener Sachen, hatten diese Bemühungen gestützt. 1865 machte die Creditanstalt dem Gemeinderat den Vorschlag, die Kasse als Gemeinde-Institut zu übernehmen. Andernfalls nahm man die Liquidierung in Aussicht. Wie erwartet lehnte der Gemeinderat ab. Damals, 1865, umfaßte das Geschäft 7099 ausgegebene Darlehensposten im Betrag von zusammen Fr. 89 000.—, somit im Durchschnitt etwas mehr als Fr. 10.— pro Kreditgeschäft. So dauerte die Kasse unter Führung der Creditanstalt fort bis 1875, in welchem Jahr ihr an der Aktionärversammlung die Existenzberechtigung abgesprochen und die Institution liquidiert wurde.

4 Jahre später, 1879, griff die Gemeinnützige Gesellschaft der Stadt St.Gallen die Neugründung der Pfandleihanstalt auf und entwarf neue Statuten für eine St.Gallische Mobiliar-Leihkasse. Es war ein Verwaltungsrat vorgesehen aus Delegierten der Gemeinnützigen Gesellschaft und je einem Vertreter der Politischen und der Ortsbürgergemeinde und des Kaufmännischen Directoriums.

Dieses Projekt erlitt Schiffbruch, und es brauchte einen zweiten Anlauf, bis im Jahr 1884 ein Garantieverein zustande kam. Damit war nach manchem Auf und Ab die selbständige «Städtische Mobiliar-Leihkasse» gegründet. Sie hatte ihren Sitz und ihren Geschäftsbetrieb damals im «Haus zur alten Steinach» an der Moosbruggstraße 4. 1896 konnte die Kasse das Haus zum «Schlöbli», Hinterlauben Nr. 12, genannt «Hexenburg», aus einem Nachlaß von der St.Gallischen Creditanstalt erwerben. Hier wohnt die Kasse noch heute.

Finanziell entwickelte sich das neue Institut befriedigend. Mit den erzielten Überschüssen konnte die Hypothek abgetragen werden. Auch die Bankschulden konnten gänz-





Zweiräder: ein beliebtes Versatzstück

lich zurückgezahlt werden, so daß die Kasse fortan mit eigenen Mitteln arbeitete. Den Rekord im Geschäftsbetrieb brachte das Jahr 1952, wo 9948 Darlehen abgewickelt wurden, pro Posten im Durchschnitt etwa Fr. 25.– und pro Tag etwa 30 Geschäfte.

Aus den Protokollen und Berichten der Mobiliar-Leihkasse könnte manche Reminiszenz erfrischender Art angeführt werden. Es seien nur zwei Äußerungen zitiert, die erste aus dem Jahresbericht 1910:

«Wir wissen es wohl: eine Versatzanstalt ist kein Heilmittel für soziale Schäden, sondern höchstens ein Palliationsmittel gegen die Verlegenheit des Augenblicks, welche bei vielen allerdings das ganze Jahr andauert. Und wenn auch Leichtsinns und Liederlichkeit die «Bank des kleinen Mannes» vielfach mißbrauchen – zuweilen leistet sie doch unentbehrliche Dienste, welche seitens ihrer Klienten dankbar anerkannt werden. Bis die Zinsknechtschaft des sündigen Geldes abgeschafft sein wird, bleibt die Leihkasse – wenig schmeichelhaft taxiert – unter allen Umständen mindestens – ein notwendiges Übel.»

und dann noch aus dem Jahresbericht 1914:

«Auffallenderweise haben Kassaumsatz und Darleihenbestand eine Abnahme erlitten, und das Jahresergebnis hat sich von Fr. 10 000.– auf Fr. 6000.– reduziert.

Wir sagen «Auffälligerweise», weil für die Kriegsdarlehenskasse angesichts des allgemeinen Notstandes eine vermehrte Inanspruchnahme vorausgesetzt werden durfte. Und nun ist gerade das Gegenteil eingetroffen. Die Aufklärung über das «Warum» lautet nun für die Herren der Schöpfung nicht gerade schmeichelhaft. Das Gros der Kundschaft wurde nämlich durch Mobilisation abkommandiert, und die zurückgebliebenen Frauen schlugen sich durch Selbsthilfe und Notstandsaktionen derart durch, daß das Mittel des Versetzens spärlicher beigezogen werden mußte.»

Und nun mag es interessieren, wie der Alltag heute in der Hexenburg an der Hinterlauben Nr. 12, der einzigen Pfandleihanstalt der Ostschweiz, aussieht. Die Hexenburg schließt bekanntlich an das Wohnhaus Vadians, das «Haus zum tiefen Keller», an. Vadian soll seinerzeit einmal Protest erhoben haben bei seinem Nachbarn, dem Zunftmeister Gmünder, als dieser eine Wand in der Hexenburg abreißen ließ und Vadian deswegen behauptete, «man höre in seiner Stube alles, was im Nachbarhaus gesprochen werde.»

Die Stammkunden haben ihre eigene Bezeichnung für ihren Gang zur Mobiliar-Leihkasse, z. B.: «Me goht i d'Schwemmi», oder «Me goht zo de Tante Berta.»

Letztere Bezeichnung geht auf die Zeit zurück, als die Witwe Berta Högger Verwalterin der Kasse war. Einige bezeichnen sie auch als «die russische Bank» oder sagen, sie gehen zum Uhrenmacher Wick. Herr Wick war der Vorgänger des jetzigen Verwalters, und naturgemäß wurden bei ihm gelegentlich Uhren versetzt.

Manche Kassakunden zeigen anfangs Hemmungen, ihre Bank zu betreten. Sie betrachten zuerst die anliegenden Schaufenster, bis die Luft rein ist, und gehen erst dann schnellen Schrittes durch die Holztüre gegenüber. Dort empfängt sie eine freundliche Atmosphäre, nichts von bankmäßigem Edelholzgetäfer, Marmorschalterplatten und anderen vornehmen Einrichtungen, sondern ein altbürgerliches Milieu in einer Bürostube wie zu früheren Zeiten mit einem Stehpult, der alten grün-weißen Emaillampe an der langen Schnur, dem kleinen Erker und dem Holzöfeli mit dem durch den Raum gezogenen Rauchabzug. Von der Wand herab schaut aus einem alten Bilderrahmen Direktor J. B. Grütter selig von der St. Gallischen Creditanstalt, Mitte des vorigen Jahrhunderts der Gründer und die Seele der Bank von anno dazumal.

Wer am Schalter seine Fahrhabe vorlegt, erhält vom Verwalter den Schatzungsbetrag bzw. den Kreditbetrag genannt. Darüber kann es begreiflicherweise zu Verhandlungen kommen. Der Verwalter hat in diesem Punkt aber seine Prinzipien zu wahren, und was damit gemeint ist, verdeutlicht die Ziffer 14 im seinerzeitigen Geschäftsreglement von 1863:

«Wer ein Darlehen zu erhalten wünscht, wendet sich an den Mobiliarverwalter. Hat derselbe, gegen den Geldbegehrenden, den Ausspruch gethan, wie viel Geld, nach bestehender Vorschrift, auf eine Sache dargelehnt werden könne, so hat es dabei sein Verbleiben.»

Dann wird ein Leihschein ausgestellt, der diskreterweise weder Personalien noch Adresse des Debitoren enthält. Im genannten alten Reglement von 1863 hieß es in Artikel 21: «Vom Namen des Debitoren wird in der Regel keine Notiz genommen.»

Auch heute noch wickelt sich der Verkehr mit dem Kunden besonders diskret und vertraulich ab.

Früher war die Wochenkundschaft die Hauptkundschaft der Kasse, nämlich diejenigen, die am Montagmorgen ihren Sonntagsstaat zur Kasse trugen und ihn am Samstag wieder auslösten. Heute haben sich die Dinge gewandelt. Die Kredite sind längerfristig geworden, und immer mehr werden zeitgemäße Objekte wie Plattenspieler, Tonbandgeräte, Fotoapparate und dergleichen zur Kasse gebracht. Unnötig zu sagen, daß man solche Dinge bei knappem Bestand im Geldsäckel weniger vermißt als die Sonntagsmontur.

Faustpfanddarlehen werden bei der Kasse heute am meisten im neblig-trüben Januar und nach Feiertagen und Ferien beansprucht. Im Jahre 1966 sind 4018 Darlehen ausbezahlt worden, im Durchschnitt pro Darlehen rund Fr. 60.—. Im Tag macht das annähernd 15 neue Darlehen über den Schaltertisch.

Die nachfolgenden Besonderheiten mögen das Bild von der Städtischen Mobiliar-Leihkasse noch etwas beleben:

In den Regalen der Leihkasse liegen zahlreiche Posten Bettwäsche. In nicht wenigen Fällen sind diese dort seit langer Zeit, ja seit mehreren Jahren untergebracht. Sie werden regelmäßig verzinst und immer wieder ordnungsmäßig verlängert. Die Frage sei nur gestellt, welches der menschliche Hintergrund dieser «Geschäfte» ist. Zur Gant kommen diese Posten nicht; die Darlehensschuldnerinnen trennen sich trotz allem nicht von ihrem Gut, selbst wenn die Zinsen allerhand Geld kosten.

In einem alten Kassenschränklein, eingelassen in der massiven Bürowand, sind in Schachteln, die mit schwarzem Plüsch ausgeschlagen sind, Eheringe eingereiht. Auch sie sind ihrer einstigen Zweckbestimmung vorübergehend entfremdet und gegen einen roten Leihschein eingetauscht worden.

Bei unserer Städtischen Mobiliar-Leihkasse hat bisher noch niemand das Bett zur Verpfändung hinterlegt, ein Geschäft, das andernorts getätigt wird.

Die Hexenburg ist ein Warenhaus. In den oberen Stockwerken über der Kasse und der Verwalterwohnung sind gut

geordnet, numeriert und etikettiert, die Pfandleihgegenstände aufbewahrt. Den Wachtdienst hierfür versieht von Fall zu Fall ein angriffiger Hund, der diese Aufgabe tadellos erfüllt.

Paßt diese «Bank des kleinen Mannes» noch in unsere Zeit, gekennzeichnet durch allgemeinen Wohlstand, Mangel an Arbeitskräften, 5-Tage-Woche und Ferien für jedermann? mag man sich fragen. Die Antwort gibt die Kasse selbst. Auch die jüngste Zeit und insbesondere die Hochkonjunktur haben die Darlehensansprüche bei der Bank nicht verdrängt. Jahraus, jahrein, ob die wirtschaftlichen Barometer nach oben oder nach unten zeigen, wird der Schalter der Städtischen Mobiliar-Leihkasse aufgesucht. Die jährlichen Darlehensziffern in den Büchern erhalten sich und entwickeln sich mit zeitbedingten Beweggründen. So finden auch bei der Kasse Teuerung und neue Lebensgewohnheiten ihren Niederschlag. Daneben aber findet sie ihren Weg in Verbindung mit Mitmenschen, die am Rande des größeren Geschehens immer wieder einmal nicht mehr aus und ein wissen und von einem Tag auf den andern vorwärtsleben müssen.

Mit einem Darlehen bei der Mobiliar-Leihkasse kann das überbrückt werden, und man entgeht wenigstens der unangenehmen Situation, ein Subsidium erfragen zu müssen. Die Zahlen der Kasse zeigen, daß in solcher Lage eine Schuld bei der Leihkasse doch weniger drückend empfunden wird. So hat sich die Leihkasse bis heute ein positives und helfendes Wirkungsfeld behalten.

Die Kasse trägt diesem Umstand Rechnung, indem sie als Genossenschaft mit ihrem Betrieb keinen Gewinn erzielen will. Soweit sich Überschüsse einstellen, werden sie gemeinnützigen Zwecken zugeführt.

Carl Scheitlin